Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 106 (1925)

Vereinsnachrichten: Sektion für Anthropologie und Ethnologie

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

11. Sektion für Anthropologie und Ethnologie

Sitzung der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie

Sonntag und Montag, den 9. und 10. August 1925

Präsident: Prof. Dr. O. SCHLAGINHAUFEN (Zürich)
Aktuar: GERTRUD GRÜTZNER, cand. phil. (Zürich)

1. FRITZ SARASIN (Basel). — *Über den Haarwechsel bei Melanesiern und Negerkindern.*

Nach R. Martin und H. Friedenthal soll der Rassencharakter der Haarform stets schon beim Neugeborenen deutlich ausgeprägt sein, und R. Virchow sprach den Satz aus, dass nie eine wirklich dunkle Rasse mit hellen Haaren geboren werde. Diese Angaben sind nicht richtig. Bei den Neu-Kaledoniern, einer melanesischen Menschenform mit ausgesprochen woll- oder spiralhaarigem, schwarzem Kopfhaar von bandartigem Querschnitt besitzen die Kinder in den ersten Lebensjahren (1—2 Jahre) schlichtes oder leicht gewelltes, selten etwas krausgelocktes Haar von brauner oder hellbrauner, ja sogar blonder Farbe und rundlichem Querschnitt. Vom zweiten bis zum fünften Jahre verändert sich das immer noch braune Haar bald früher, bald später zu weit- oder engwellig gelockten, manchmal schon engspiraligen Formen. Etwa vom sechsten Jahr an haben die meisten Kinder schon das definitive, dichtspiralige, grobe Haarkleid der Erwachsenen erworben. Ähnlich ist es nach Mitteilungen Prof. F. Speisers und Dr. A. Heims auf den Neu-Hebriden. Bei diesen beiden Melanesier-Varietäten wird somit braunes oder sogar blondes Kinderhaar von schlichter, welliger oder lockiger Beschaffenheit langsam ersetzt durch zuerst gleichfalls noch braunes, endlich durch das schwarze, bandartige Spiralhaar der Erwachsenen. Dieser Ersatz kann bald etwas früher, bald etwas später erfolgen. Es findet also bei diesen Menschengruppen ein völliger Haarwechsel statt, der meiner Meinung nach nicht anders gedeutet werden kann, als dass diese ulo- oder helicotrichen Melanesier von cymotrichen Formen abstammen.

Bei den afrikanischen Negern hat Collignon schon 1895 festgestellt, dass das Kopfhaar der Neugeborenen fein, biegsam, kaum gewellt, 3—6 cm lang und ganz verschieden sei vom kurzen, harten und krausen Haar der Erwachsenen, und Frédéric hat beobachtet, dass bei Negerembryonen die Haarfollikel noch nicht die säbelförmige Krümmung der Spiralhaare Erwachsener besitzen. Diese wichtigen Angaben sind kaum beachtet worden. Da mir die Sache von grosser Bedeutung erschien, habe ich mich an Herrn Dr. Ad. H. Schultz in Baltimore, der über ein

enormes Material foetaler und neugeborener Neger gebietet, mit dem Ersuchen gewandt, auf diese Frage seine Aufmerksamkeit zu richten. Herr Schultz schreibt mir, dass neugeborene Neger tatsächlich nicht krauses, sondern nur gelocktes Haar besitzen bis etwa zum Alter von einem halben Jahr oder mehr. Er konstatierte dies auch bei völlig reinblütigen Negern der Südstaaten. Die Behaarung der Neugeborenen variiere dort von weitlockig bis englockig. Nach Angabe der Mütter verändere sich die lockige Beschaffenheit schon nach einigen Wochen oder zuweilen Monaten in die endgültige Haarform.

Ganz entsprechend lauten die Erkundigungen, die Herr Missionar Dr. H. A. Junod für mich einzuziehen die Güte hatte. Es stellte sich heraus, dass die Haare der neugeborenen Thonga, also eines Basuto-Stammes, nicht wollig, sondern wellig sind, und dass es einen Monat oder mehr braucht, bis sie ihre spätere, definitive Form annehmen. Die Raschheit des Haarwechsels scheint also auch beim Neger Variationen unterworfen zu sein, wobei es aber feststehen dürfte, dass er beim afrikanischen Neger rascher und früher sich vollzieht als beim Ozeanier; es dürfte dies den Schluss rechtfertigen, dass der Neger in geologisch früherer Zeit als der Ozeanier sein Spiralhaar erworben hat.

In jedem Falle ist das Woll- oder Spiralhaar als ein sekundärer Erwerb der Menschheit zu betrachten, da alle Primatenformen schlichtes oder welliges Haar besitzen. Als Urform der menschlichen Behaarung ist ohne jeden Zweifel, wie auch andere annehmen, eine schlichtwellige, cymotriche anzusehen. Es ist ferner durchaus möglich, ja mehr als wahrscheinlich, dass der Erwerb von Woll- oder Spiralhaar in verschiedenen Menschengruppen unabhängig voneinander stattgefunden hat, wonach es für die systematische Klassifikation der Menschheit nur von sekundärer Bedeutung wäre.

2. Rudolf Schwarz (Basel). — *Zähne und Kieferwachstum der Anthropoiden.*

Die Molaren des Schimpansen sind den menschlichen sehr ähnlich, nicht nur nach der äussern Form, sondern auch in bezug auf die Pulpahöhle. An Ausgüssen des Pulpacavums wird das nachgewiesen. Beim Gorilla ist die Ähnlichkeit weniger gross. Die gleichen Feststellungen gelten für das Milchgebiss. Der Zahnwechsel folgt zeitlich viel rascher aufeinander als beim Menschen. Die Fältelung frisch durchgebrochener Schimpansenmolaren zeigt gleiche Anordnung des Schmelzes wie bei hypoplastischen menschlichen Zähnen. Es handelt sich um Unterbrechungen in der schichtenweisen Schmelzablagerung. In bezug auf das Kieferwachstum wird folgendes festgestellt: Die Theorie Lissauers, dass sich der Oberkiefer der Anthropoiden während des Wachstums nach aufwärts drehe, kann nicht bestätigt werden. Graphische Darstellungen, hergestellt mit dem neuen Stereographen (Schwarz), beweisen ein Wachstum nach vorn und unten. Die auf dem Retardationsprinzip beruhende Erklärung Bolks über die Entstehung des menschlichen Kinns kann bestätigt werden, hingegen ist der kindliche Unterkiefer der Anthropoiden, falls er in

richtige Artikulationsstellung zum Oberkiefer gebracht wird, nicht mesogeneiotisch, sondern ageneiotisch. Eine gesonderte Betrachtung des Unterkiefers führt zu Trugschlüssen.

3. Fritz Sarasin (Basel). — *Über die Steinzeit auf Ceylon.*

Es ist bekanntlich oft recht schwierig, aussereuropäische Steinzeitkulturen in das für West- und Zentraleuropa geltende Schema einzureihen. Oft stimmen sie typologisch, noch öfter zeitlich nicht überein, selbst wenn die Form der Geräte europäischen genau entspricht. Dieser Schwierigkeit begegnen wir auch in Ceylon. Mein Vetter Paul und ich haben dort im Winter 1907 eine Steinzeit entdeckt durch Grabungen in Höhlen des östlichen Niederlandes, welche früher von Weddas bewohnt gewesen waren oder auch heute noch gelegentlich von ihnen benützt werden. Diese Steinindustrie hat insofern einen ganz eigenen Charakter, als das Material der Geräte nicht Feuerstein ist, sondern aus milchweissem Quarz und wasserklarem Bergkristall besteht, seltener aus verschieden gefärbten Hornsteinen. Quarz und Kristall sind sehr schwer zu bearbeitende Mineralien, weshalb die Geräte unbeholfener erscheinen, als wenn sie aus Silex hergestellt worden wären.

Dieselben Steingeräte, wie wir sie in den Höhlen fanden, bedecken in grosser Menge einzelne Hügelkuppen und Bergkämme des gebirgigen Innern der Insel. Von dort aus waren schon vor unserer Zeit durch Sammler Proben an europäische und indische Autoritäten zur Begutachtung eingesandt worden; ihre menschliche Herkunft wurde aber stets abgelehnt. Erst unsere Funde im Boden von Höhlen erwiesen endgültig ihre Artefaktnatur und damit die Existenz einer Steinzeit auf Ceylon. Wir haben diese Geräte und die sie begleitenden Jagdtierknochen beschrieben und auf zehn Tafeln dargestellt im vierten Bande unserer Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon, 1908.

Welcher der anerkannten europäischen Kulturstufen waren nun diese Geräte zuzuteilen? Für unsere Beurteilung massgebend war, abgesehen von der Form, Technik und Kleinheit der Geräte, die Abwesenheit aller geschliffenen und polierten Objekte, vor allem des neolithischen Steinbeils, ferner das Fehlen jeglicher Töpferei, aller auf Ackerbau hindeutender Objekte und aller Haustiere, mit Ausnahme vielleicht des Hundes. Wir mussten daher auf eine paläolithische Kultur schliessen. Anderseits erwies sich die in den Höhlen mit den Steingeräten vermischte Tierwelt als eine moderne, ohne Beimengung ausgestorbener Arten. Wir kamen daher zum Schluss, dass wir es mit einem bis in relativ junge Zeit hineinreichenden Magdalénien zu tun hätten, und wir schrieben diese Reste den Vorfahren der heutigen Weddas zu, in der Annahme, dass diese bis zur Einwanderung der Singhalesen und anderer vorderindischer Kulturstämme im ersten vorchristlichen Jahrtausend in paläolithischer Steinzeit verharrt hätten, worauf sie direkt von den Einwanderern eiserne Geräte kennen gelernt hätten.

Unsere Bestimmung der ceylonischen Steinzeit als einer jungpaläolithischen hat vielen Widerspruch erfahren. Die Engländer betrachten

fast allgemein die Steingeräte als neolithisch. Aber darf man wirklich eine Kultur als neolithisch bezeichnen, der alle geschliffenen Geräte fehlen? Niemals ist in Ceylon ein poliertes Steinbeil gefunden worden, während sie im nahen Vorderindien zu Tausenden gesammelt worden sind. In Vorderindien ist das Neolithikum weiter charakterisiert durch polierte Steinmeissel, Keulenringe, Hammersteine mit Bindungsrinnen, durch eine wohlentwickelte Töpferei, durch den Besitz von Haustieren, Ackerbaugeräten, Schmucksachen aus Stein und Muschel und durch megalithische Denkmäler. All das fehlt auf Ceylon, und die ceylonische Steinzeit darf daher meines Erachtens nicht als eine neolithische bezeichnet werden. Das typische vorderindische Neolithikum hat merkwürdigerweise das nahe Ceylon nicht erreicht, ebensowenig wie die Bronzezeit, welche übrigens auch in Indien nur schwach vertreten ist. In Ceylon folgte auf eine jungpaläolithische Kultur unmittelbar die Eisenzeit.

Im Jahre 1919 erschien eine Arbeit, in welcher E. J. Wayland die Entdeckung einer viel ältern Steinzeit, als die von uns gefundene, anmeldete. Er spricht von Eolithen, von Chelléen-, Moustérien- und Aurignacien-Artefakten, die in Masse auf alten Flußschottern des ceylonischen Niederlandes sich fänden.

An sich hätte das Vorkommen des Altpaläolithikums in Ceylon nichts Befremdendes, da dasselbe im nahen Südindien reichlich vertreten ist. Gewisse Bedenken gegen die Waylandsche Entdeckung erregten einmal die seine Arbeit begleitenden Zeichnungen und weiter seine Angabe, dass diese altpaläolithischen Geräte stets vergesellschaftet vorkämen mit solchen, wie auch wir sie gefunden und die der Autor als neolithisch ansieht. Es bewog mich dies im vergangenen Frühjahr zu einer Reise nach Ceylon.

Die Waylandsche Sammlung ist im Colombo-Museum ausgestellt. Der erste Blick zeigte mir, dass viele seiner Artefakte höchst wahrscheinlich nur Naturprodukte sind; andere als Geräte bezeichnete Stücke sind nach meiner Meinung als Nuclei zu deuten. Es fehlen Serien gleichartiger Geräte, die man einer bestimmten altpaläolithischen Stufe hätte zuschreiben können, wenn auch einzelne Stücke Ähnlichkeiten mit Objekten des Chelléen oder des Moustérien aufweisen. Als ganz sicher vom Menschen bearbeitet erschienen mir in der Sammlung wesentlich solche, die mit den von uns gefundenen spätpaläolithischen übereinstimmten, unter denen gelegentlich auch Stücke von altpaläolithischer Formengebung vorkommen. Der Besuch einiger von Wayland angegebener Fundstellen ergab mir kein anderes Resultat.

Mein Urteil geht daher dahin, dass es bis heute nicht gelungen ist, in Ceylon das Altpaläolithikum mit einiger Sicherheit nachzuweisen, womit aber keineswegs gesagt werden soll, dass es nicht noch gefunden werden kann.

4. H. Hintermann (Zürich). — *Beitrag zur Ethnographie der Kuluena- und Kulisevu-Indianer.*

Der Referent hat im Jahre 1924 (vom Mai bis Oktober) als selbständiger wissenschaftlicher Begleiter an einer brasilianischen Militär-

expedition teilgenommen, die von Cuiaba aus nach den Quellflüssen des Xingú (Ronuro, Kuluena, Kulisevu) führte. Der Zweck der Expedition bestand: 1. in der Untersuchung der Wasserscheideverhältnisse im Planalto von Matto Grosso; 2. in der Vermessung des Rio Ronuro und seines Zuflusses Jatoba; und 3. in der Anknüpfung von Beziehungen zwischen den noch wildlebenden Stämmen am Kuluena und Kulisevu und der Station für Eingebornenfürsore in Simon Lopez. Die Hauptergebnisse sind folgende.[1] Sowohl das Gebiet des Ronuro als das des Jatoba sind vollständig menschenleer. Nur vereinzelt traf man Spuren kleinerer Gruppen von Cayapó, die vor langer Zeit das Gebiet offenbar zu Jagdzwecken durchstreift hatten. Auf der Rückreise, den Kuluena und Kulisevu aufwärts, wurden folgende Stämme angetroffen: 1. Suja, 2. Kamayura, 3. Ualapiti, 4. Auiti, 5. Minaco, 6. Uaura, 7. Ianauqua, 8. Trumai. Die Gesamtbevölkerung des durchreisten Gebietes und seiner nächsten Umgebung (Rio Batový) wurde auf zirka 5000 geschätzt. Gegenüber den Feststellungen früherer Expeditionen (von den Steinen, Hermann Meyer), deren letzte über zwei Jahrzehnte zurückliegt, wurden folgende Veränderungen konstatiert: 1. Die drei Bakairidörfer am oberen Kulisevu sind verschwunden, da sich diese Gruppe der Ostbakairis mit den Westbakairis des Paranatinga in der Station für Eingebornenfürsorge Simon Lopez (in der Nähe der Ronuroquelle und der Serra Daniel) vereinigt hat. Der Stamm der Uaura (auch Waura geschrieben), den von den Steinen am unteren Batovy und Ronuro vorfand und auch so auf seiner Karte einzeichnete, hat heute eine stattliche Siedelung am mittleren Kulisevu. Die beiden Trumai-Dörfer an der Kuluenamündung sind verschwunden. Der Stamm ist von den Sujas beinahe vollständig aufgerieben. Vereinzelte Reste der Trumai fanden sich bei den Ianauqua, wo sie eigene Hütten besitzen, aber zu ihren Gastgebern in einer Art Helotenverhältnis stehen. Die Steinbeile, die diese Stämme früher besassen, sind heute fast völlig verschwunden und durch europäische Buschmesser und Axte, die von Simon Lopez her eindrangen, ersetzt worden. Dadurch hat sich der Wohlstand der Bevölkerung, der hauptsächlich auf der Kultur der Mandioka beruht, gewaltig gehoben (leichtere Rodungsmöglichkeit ausgedehnter Urwaldkomplexe); aber die Leute selbst sind infolgedessen in Abhängigkeit von der brasilianischen Eingebornenfürsorge geraten. In Kürze wird auch die am oberen Xingu noch gänzlich unbekannte Banane von Simon Lopez her eindringen und dadurch neue und bessere Ernährungsmöglichkeiten schaffen. Die Bevölkerung scheint durchweg in Zunahme begriffen (viele Neubauten). Mit Ausnahme der Suja sind alle besuchten Stämme eng befreundet und gehen unter sich Mischehen ein, die häufiger sind als die Ehen innerhalb des Stammes. Infolgedessen bildet sich allmählich ein physisch und ethnographisch einheitlicher Typus heraus.

---

[1] Eine eingehende Publikation erscheint in Kürze unter dem Titel: *„Durch Kamp und Urwald in Zentralbrasilien“*, ca. 300 Seiten und 80—100 Illustrationen. Verlag Grethlein & Cie., Zürich-Leipzig.

Mit den Suja, die einen ausgedehnten Frauen- und Kinderraub betreiben, stehen alle anderen Stämme schlecht. Die Expedition traf bei den Kamayura einen kriegsgefangenen Suja-Mann, bei den Uaura eine geraubte Suja-Frau mit Knaben, sowie einen Uaura-Jüngling, der früher von den Suja geraubt und später vom Vater wieder befreit wurde. Den geraubten Kindern werden von den Suja die gleichen Deformationen beigebracht, die für ihren eigenen Stamm typisch sind (Pflock in der Unterlippe von 8—10 cm Durchmesser, grosse Ohrrollen aus Palmblätterstreifen, Tonsur über der Stirne). Die Behandlung der Kriegsgefangenen ist durchweg sehr gut und die Geraubten finden sich sehr leicht in ihre neue Lage. Von Bedeutung ist, dass es bei ausgedehntem Frauen- und Kinderraub auch zu einer Vermischung von Stämmen kommt, die sich absolut feindlich gegenüberstehen und den gegenseitigen Verkehr meiden. Die Expedition ist sehr wahrscheinlich die letzte gewesen, die die genannten Stämme in ihrer ursprünglichen Kultur gesehen hat.

5. François Forel (Morges). — *Présentation d'objets extraits de tombeaux lacustres.*

L'auteur présente deux paires de bracelets de pied en bronze. Une paire est en métal fondu, l'autre de bronze martelé, et en relation avec chaque paire, les tibias et péronés autour desquels les bracelets furent trouvés. Le bronze a laissé des traces imprégnées de vert-de-gris sur les os.

Il remarque en outre qu'on trouve des piles de vases superposés dont les inférieurs ne devaient contenir aucune nourriture pour le mort.

Les deux derniers tombeaux n'étaient plus des caveaux mais semblaient un amoncellement de blocs destinés à préserver le corps d'être dévoré par les bêtes sauvages.

6. L. Reverdin (Genève). — *Le squelette du bras chez les Boschimans-Hottentots.*

Etude préliminaire de squelettes du bras d'une série de Boschimans-Hottentots, faite au laboratoire d'Anthropologie de l'Université de Genève. 105 bras masculins, 68 bras féminins.

Perforation olécranienne:

	Perforés	*à septum lucidum*	*Normaux*
105 humérus ♂ .	20 soit 19,14 %	51 soit 48,57 %	34 soit 32,38 %
68 humérus ♀ .	39 soit 57,35 %	24 soit 35,29 %	5 soit 7,35 %

Le pourcentage des perforations atteint un chiffre très élevé chez les femmes, et celui des hommes est déjà grand. Le très faible pourcentage des humérus normaux dans la série féminine est remarquable.

Dans le tableau suivant nous séparons les deux côtés.

	Perforés	*à septum lucidum*	*Normaux*
53 humérus ♂ Dr.	6 soit 11,32 %	28 soit 52,83 %	19 soit 35,85 %
52 humérus ♂ G.	14 soit 26,92 %	23 soit 44,23 %	15 soit 28,84 %
35 humérus ♀ Dr.	21 soit 60,00 %	11 soit 31,42 %	3 soit 8,57 %
33 humérus ♀ G.	18 soit 54,54 %	13 soit 39,39 %	2 soit 6,06 %

Dans la série masculine les humérus perforés sont plus de deux fois plus fréquents à gauche qu'à droite. Dans la série féminine il y a presque égalité de perforations à droite qu'à gauche; il y en a même un peu plus à droite.

Humérus: Etude de neuf mesures (longueur maxima, longueur épicondylienne, diamètres maxima et minima au milieu, circonférences au milieu et minima, diamètres de la tête, largeur de la trochlée).

Radius: Etude de trois mesures (longueurs maxima et physiologique, circonférence minima).

Cubitus: Mêmes mesures que pour le radius.

A part quelques petites exceptions, dues peut-être au matériel restreint dans certains groupes, au nombre de 7, d'après les données du Musée du Cap, on constate que pour toutes les mesures absolues les moyennes masculines du côté droit dépassent celles du côté gauche; il en est de même chez les femmes. La comparaison entre les sexes est toujours en faveur du masculin et ceci pour les deux côtés.

Au point de vue des dimensions absolues, en groupant les moyennes dans l'ordre décroissant, nos sept séries se rangent dans l'ordre suivant: 1° Cimetière d'une vieille ferme (200 ans); 2° Griquas; 3° Hottentots; 4° Intérieur de la colonie du Cap; 5° Kalahari; 6° Dunes de sable; 7° Abris sous roche.

Indices: Robusticité de l'humérus, du radius, du cubitus; ind. de la tête humérale; ind. radio-huméral.

En général, les indices sont plus élevés à droite qu'à gauche chez les deux sexes.

Les indices de robusticité sont également plus forts dans la série masculine. Pour les autres indices dans deux groupes la série féminine l'emporte.

Basé sur les indices de robusticité en valeur décroissante le groupement s'établit dans l'ordre suivant: 1° Cimetière d'une vieille ferme; 2° Griquas; 3° Intérieur de la colonie du Cap; 4° Hottentots; 5° Kalahari; 6° Dunes de sable; 7° Abris sous roche.

Les différentes tabelles que nous avons dressées pourront servir de base pour de nouvelles recherches. Elles seront publiées ultérieurement.

7. Anne-Marie Du Bois (Genève). — *Quelques observations au sujet du crâne et de la face des Boschimans-Hottentots.*

Nous avons eu l'occasion d'étudier au laboratoire d'Anthropologie de l'Université de Genève un contingent de crânes de Boschimans-Hottentots. Ces crânes appartiennent à une magnifique série de squelettes envoyés à M. le professeur E. Pittard par le Musée de Cape Town pour dresser la monographie de ce peuple énigmatique.

Nous avons principalement examiné l'état des sutures, les caractères des os wormiens, la présence ou l'absence des trous pariétaux, les caractères des os nasaux. Les détails de cette étude seront publiés ailleurs. Voici, en quelques mots, les conclusions auxquelles nous sommes

arrivés, en attendant les interprétations et les comparaisons sans lesquelles une étude de ce genre diminue considérablement d'intérêt. Nous pouvons constater:

1° Que les crânes Boschimans-Hottentots ont rarement les *sutures craniennes* très compliquées; que lorsque le degré de complication existe, celle-ci est plus fréquente chez les hommes que chez les femmes, sauf pour ce qui concerne la suture lambdoïde.

2° Les *os wormiens* (sans spécification de lieux) se présentent dans la proportion de 57,12 % chez les hommes et de 61,73 % chez les femmes. Cette proportion est inverse de celle indiquée par Chambellan lorsqu'il compare les sexes. Comme cela se présente habituellement, ce sont les wormiens de la suture lambdoïde qui sont les plus nombreux. On a constaté, ci-dessus, entre les deux sexes, dans la statistique, des variations quantitatives importantes à relever selon les lieux de présence des wormiens qui, chez la femme, sont surtout abondants dans la suture lambdoïde tandis qu'ils sont très rares dans les autres sutures.

3° Les *trous pariétaux* — qu'ils soient présents ou absents, qu'ils soient au nombre de deux ou d'un — ne montrent pas tout à fait les mêmes caractéristiques dans les deux sexes. Les femmes sont moins souvent que les hommes dépourvues de trous pariétaux et les crânes féminins ayant plus de deux trous pariétaux sont beaucoup plus fréquents que les crânes masculins.

4° Les *os nasaux* soudés, ne constituant plus qu'un seul nasal, sont fréquents chez les Boschimans-Hottentots; beaucoup plus fréquents, semble-t-il, que dans les autres groupes ethniques. Si nous comparons les sexes au sujet de ce caractère, nous constatons que les hommes présentent deux fois plus souvent que les femmes, des os nasaux soudés.

5° Les 32 *dents* qui représentent le type classique de la denture des populations les moins civilisées ne sont pas toujours présentes chez les Boschimans-Hottentots. Nous avons trouvé une proportion de 17 % d'individus chez qui le type dentaire final ne pouvait être que de 28 dents.

8. Gertrud Grützner (Zürich). — *Zur Anthropologie des Epistropheus.*

Drei Serien von Epistrophei wurden untersucht und miteinander verglichen: Schweizer, Alt-Ägypter und Birmanen, aus der Literatur sind ausserdem einzelne Masse bekannt über Epistrophei von Japanern (Hasebe) und Italienern (Pitzorno).

Es ergeben sich:

1. Absolute Kleinheit der Masse der Birmanen-Epistrophei mit Ausnahme der Corpus-Höhe, die im Vergleich zur Gesamthöhe den grössten Index der drei Serien bedingt.

2. Der Japaner-Epistropheus zeichnet sich aus durch eine grosse Breite (Distanz der äussersten Pkte. der Proc. transv.)

3. Der Index des foramen vertebrale zeigt grosse Unterschiede zwischen Schweizern und Birmanen, die Form ist bei ersteren rundlich (Index 81) bei letzteren herzförmig (Index 68).

4. Die Lage der facies art. sup., d. h. die Grösse des Winkels, den ihre Längsachse mit der Tangente an den Hinterrand derselben bildet (= Längsachsenwinkel der fac. art. sup.) scheint ein unterscheidendes Merkmal zu sein. Die Untersuchung hat vorläufig ergeben, dass die Schweizer-Epistrophei den kleinsten, die Birmanen weitaus den grössten Winkel der drei Serien aufweisen.

5. Ein Blick auf den Habitus zeigt markante Unterschiede zwischen Schweizer- und Birmanen-Epistrophei oder gar Schweizern und Feuerländern. Ersterer ist grösser, sein Zahn, der arcus vertebrae und der proc. spin. sind im allgemeinen schlank, der Epistropheus der beiden andern Gruppen dagegen ist plump, sein Zahn kurz, der arcus vertebrae dick und der proc. spin. kurz und breit.

Weitere Untersuchungen, speziell anderer Gruppen, stehen noch bevor.

9. Otto Schlaginhaufen (Zürich). — *Über einen Pfahlbauschädel aus dem Moosseedorfsee (Kt. Bern).*

Kein Autoreferat eingegangen.